

Working Paper 3/2015

der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften

Gunter Weidenhaus

Lernen vom Rande der Gesellschaft? Zum Sozialtypus einer Postwachstums- gesellschaft

ISSN 2194-136X

Gunter Weidenhaus: Lernen vom Rande der Gesellschaft? Zum Sozialtypus einer Postwachstumsge-
sellschaft, Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr.
3/2015, Jena 2015.

Impressum

© bei den AutorInnen

DFG-Kolleg-
ForscherInnengruppe –
Postwachstumsgesellschaften

Humboldtstraße 34
07743 Jena

Internet:

www.kolleg-postwachstum.de

Redaktion/Lektorat/Layout: Christine Schickert

Christine.schickert@uni-jena.de

Die DFG-KollegforscherInnengruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Dynamik und (De-) Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“ – kurz: „Kolleg Postwachstumsgesellschaften“ – setzt an der soziologischen Diagnose multipler gesellschaftlicher Umbruchs- und Krisenphänomene an, die in ihrer Gesamtheit das überkommene Wachstumsregime moderner Gesellschaften in Frage stellen. Die strukturellen Dynamisierungsimperative der kapitalistischen Moderne stehen heute selbst zur Disposition: Die Steigerungslogik fortwährender Landnahmen, Beschleunigungen und Aktivierungen bringt weltweit historisch neuartige Gefährdungen der ökonomischen, ökologischen und sozialen Reproduktion hervor. Einen Gegenstand in Veränderung – die moderne Wachstumsgesellschaft – vor Augen, zielt das Kolleg auf die Entwicklung von wissenschaftlichen Arbeitsweisen und auf eine Praxis des kritischen Dialogs, mittels derer der übliche Rahmen hochgradig individualisierter oder aber projektförmig beschränkter Forschung überschritten werden kann. Fellows aus dem In- und Ausland suchen gemeinsam mit der Jenaer Kolleggruppe nach einem Verständnis gegenwärtiger Transformationsprozesse, um soziologische Expertise in jene gesellschaftliche Frage einzubringen, die nicht nur die europäische Öffentlichkeit in den nächsten Jahren bewegen wird: Lassen sich moderne Gesellschaften auch anders stabilisieren als über wirtschaftliches Wachstum?

Gunter Weidenhaus

Lernen vom Rande der Gesellschaft? Zum Sozialtypus einer Postwachstumsgesellschaft

Zusammenfassung

Das Paper fragt nach passenden raumzeitlichen Weltverhältnissen von Subjekten für ein Leben in Postwachstumsgesellschaften. Es wird argumentiert, dass sich die Vorstellungen raumzeitlicher Verfasstheit der Gesellschaft im Postwachstumsdiskurs im Vergleich zur klassischen Moderne fundamental verändert haben. Weder wird die Zeit noch linear gedacht (große Zielvorstellungen gesellschaftlicher Entwicklung verschwinden aus den Diskursen und werden ersetzt durch als ewig imaginierte Nachhaltigkeit), noch ist der Raum wie in der Moderne als das Zusammenspiel von Stadt und territorialem Nationalstaat zu begreifen (im Postwachstums Diskurs haben wir es eher mit global vernetzten hochgradig autonomen Region zu tun). Die gesellschaftliche raumzeitliche Verfasstheit weist eine Strukturhomologie mit subjektiven raumzeitlichen Weltverhältnissen auf. Es wird versucht plausibel zu machen, dass gesellschaftliche und biographische Raumzeitkonstitutionen zueinander passen müssen, um gelingendes Leben zu ermöglichen.

Ausgehend von dieser Hypothese wird eine empirisch entwickelte Typologie biographischer Raumzeitkonstitutionen vorgestellt, um daran anschließend das Verhältnis dieser Typen zur Postwachstumsgesellschaft zu diskutieren. Dabei stellt sich heraus, dass alle Typen spezifische Potenziale für das Leben in Postwachstumsgesellschaften mitbringen, aber keiner dieser Typen in Gänze zu einer solchen Gesellschaft passt. Die passenden raumzeitlichen Weltverhältnisse für Postwachstumsgesellschaften scheinen auf Subjektseite noch nicht konstruiert.

Abstract

The paper asks for fitting world relations of subjects in space and time for a life in post-growth societies. It makes the argument that the ideas of the space-time constitution of society in the post-growth discourse has changed fundamentally compared to classic modernity. Neither is time thought of as linear (grand objectives of societal development disappear from discourses and are replaced by sustainability which is imagined to be endless) nor is space understood as the interaction between city and territorial nation state as it had been in modernity (in post-growth discourse we rather deal with globally connected but highly autonomous regions). The time-space constitution of society shows a structural homology with subjective space-time world relations. The paper seeks to show that societal and biographical constitutions of space and time need to be compatible in order to make a 'good' life possible.

Starting from this hypothesis, the paper introduces an empirically developed typology of time-space constitutions and discusses the relation between these different types and a post-growth society. It becomes obvious that all types come with specific potentials for a life in post-growth societies but none fits in its entirety into this society. Truly fitting space-time world relations for post-growth societies seem not yet established on the part of the subjects.

Adress of the Author

Gunter Weidenhaus

Email: gunter.weidenhaus@tu-berlin.de

*Es gibt ein Ziel, aber keinen Weg;
was wir Weg nennen, ist Zögern.
Franz Kafka*

1. Einleitung

Im Rahmen gegenwärtiger Postwachstums- und Nachhaltigkeitsdiskurse taucht immer wieder die Frage nach den Weltbezügen der Menschen auf, die unter solchen Bedingungen leben sollen und wollen. Irgendwie scheint klar, dass die zu durchbrechenden Steigerungslogiken nicht nur die Frage des Umbaus des ökonomisch-politischen Systems, namentlich des Kapitalismus, aufwirft, sondern dass auch die biographischen Erwartungen der Einzelnen betroffen sind – ihre Ansprüche an Prosperität, Mobilität und sozio-ökonomischen Status stehen zur Disposition. In einer Postwachstumsgesellschaft scheint eine andere, neue Art des In-der-Welt-Seins gefordert. In diesem Aufsatz soll dieser Weltsicht nachgeforscht werden und zwar nicht auf Basis rein theoretischer Überlegungen, sondern ausgehend von empirischem Material, das in der Lage ist, die fundamentalen Weltbezüge von Subjekten, nämlich ihr raumzeitliches In-der-Welt-Sein zu beschreiben. Welche raumzeitliche Strukturierung des eigenen Lebens passt zu sozialen Verhältnissen, die auf stetiges Wachstum nicht mehr angewiesen sind?

Im ersten Teil wird zunächst eine kurze Systematisierung der Postwachstumdiskurse angeboten. Die Heterogenität theoretischer Zugänge und praktischer Ansätze, sowie unterschiedlichster AkteurInnen und ProtagonistInnen zwingt zu einer Positionierung hinsichtlich der Frage, auf welche Idee von Postwachstum sich die anschließenden Überlegungen beziehen.

Der zweite Schritt erarbeitet die im Rahmen der Vorstellung von Postwachstumsgesellschaften mitlaufenden Konstitutionsformen von Raum und Zeit auf gesellschaftlicher Ebene und erläutert den in diesen Vorstellungen enthaltenen Bruch mit der raumzeitlichen Verfasstheit der klassischen Moderne. Darauf aufbauend wird gezeigt, dass spezifische Passungsverhältnisse zwischen gesellschaftlicher und biographischer Raumzeit existieren, obwohl es sich um zwei unterschiedliche Gegenstandsbereiche handelt. Gesellschaftliche Raumzeitkonstitutionen weisen, so die zentrale These, eine Strukturhomologie zu biographischen Raumzeitkonstitutionen auf.

Der dritte Teil präsentiert in aller Kürze eine empirisch induzierte Typologie unterschiedlicher raumzeitlicher Weltbezüge von Subjekten (biographische Raumzeiten). In den westlichen Gegenwartsgesellschaften sind demnach vorwiegend drei verschiedene Formen biographischer raumzeitlicher Konstitutionen anzutreffen.

Die entscheidende Frage lautet, welche biographischen raumzeitlichen Weltbeziehungen zu den raumzeitlichen Konnotationen von Postwachstumsgesellschaften passen. Daher wird zum Abschluss im vierten Schritt das Verhältnis der Typen zu Postwachstumsgesellschaften diskutiert. Dabei stellt sich heraus, dass zwischen den Bereichen „Leben in Postwachstumsgesellschaften“ und „Übergang zu Postwachstumsgesellschaften“ differenziert werden muss, weil für diese Phasen offensichtlich unterschiedliche Weltbezüge notwendig sind.

2. Welche Postwachstumsgesellschaft?

Die Vorstellungen von Gesellschaften, die auf weiteres Wachstum nicht mehr angewiesen sind, sind äußerst vielfältig, selbst wenn im Folgenden Ideen, die weiteres Wirtschaftswachstum bei sinkendem Ressourcenverbrauch für möglich halten, unberücksichtigt bleiben, weil es sich nicht um Konzepte für Postwachstumsgesellschaften im strengen Sinne handelt.¹ Es lassen sich drei große Differenzlinien innerhalb der wissenschaftsnahen Postwachstumdiskurse benennen (1. ökonomische vs. kulturelle Perspektive, 2. Verzichts- vs. Gewinnsemantiken, 3. konservative vs. emanzipative Programmatik), an denen die Unterschiede aufgezeigt werden können:

Erstens unterscheiden sich die Ansätze dahingehend, ob sie den Fokus auf ökonomische Überlegungen legen oder ob sie Wachstumswänge eher als ein kulturelles Phänomen begreifen. Während im angelsächsischen und deutschen Raum der Fokus eher auf den ökonomischen Dimensionen von Postwachstum liegt (vgl. z.B. Jackson 2011 / Schneidewind 2011 / Dörre 2010), lässt sich vor allem im französischen Diskurs eine stärker kulturtheoretische Argumentation erkennen (vgl. z.B. Latouche 2009). Wachstumswänge werden hier eher als Produkte eines modernen Fortschrittsglaubens und damit als soziokulturelles Phänomen angesehen.

Zweitens geht es darum, ob eine Semantik des Verzichts im Zentrum steht oder ob neue Qualitäten sozialer Organisation im Sinne besserer Chancen auf ein gutes Leben den Kern der Ansätze ausmachen. Die Verzichtssemantik ist beispielsweise bei Meinhard Miegel (2010) als deutschem Vertreter im Postwachstumdiskurs sehr ausgeprägt, während Hartmut Rosa (2012) mit dem Konzept von „Resonanz“ versucht zu gewinnende Lebensqualität ins Zentrum seiner Überlegungen zu stellen. Auch die praktischen Versuche im Rahmen der Neuausrichtung von Reproduktionsstrategien und sozialen Beziehungen jenseits von Wachstumswängen betonen hauptsächlich die Hoffnung auf ein besseres Leben. Solche Ansätze, die Postwachstum als Befreiung von andauerndem Wettkampf und steigendem Leistungsdruck thematisieren, sind wiederum gehäuft in Frankreich und Italien (vgl. Muraca 2009) auffindbar.

Und drittens verorten sich die Konzeptionen bezüglich politischer Traditionen im Sinne emanzipativer (eher linker) bzw. konservativer (eher rechter) Strategien. Das Nachdenken über Postwachstumsgesellschaften scheint für alle politischen Lager attraktiv (vgl. Schneidewind 2011): Konservative Parteien (in Deutschland CDU/CSU) sehen hier die Chance spezifische Wertdebatten auf die Agenda zu setzen. Wiederum kann Meinhard Miegel als Vertreter einer konservativen Vorstellung von Postwachstumsgesellschaft angeführt werden. Die traditionell existenzsichernde Rolle der Familie müsse – wie früher – wohlfahrtsstaatliche Absicherung ersetzen, lautet eine seiner Kernthesen. Das kapitalistische Reproduktionssystem soll dabei weitgehend unangetastet bleiben. Das Problem sei nicht irgendein Gewinnstreben, sondern die Anspruchshaltung der sozial Schwächeren treibe die Gesellschaft in Wachstumswänge. Für die Grünen stehen ökologische Fragen im Zentrum der Debatte, während das sozialdemokratische und linke Lager im Zuge der Postwachstumdiskurse

¹ Die Entkopplungsszenarien von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch sind darüber hinaus wenig überzeugend (vgl. Jackson 2011, 81 ff.).

Fragen sozialer Gerechtigkeit fokussiert. Solche Ansätze, die einen entscheidenden Wachstumsmotor in der kapitalistischen Verwertungslogik ausmachen, argumentieren, dass diese Wachstumslogiken durch eine starke Regulierung des Wirtschaftshandelns beispielsweise in Form wirtschaftsdemokratischer² Organisationsprinzipien (Dörre 2010) durchbrochen werden müssten.

Das hier in Anschlag gebrachte Verständnis von Postwachstumsgesellschaft orientiert sich im Wesentlichen an der im Kolleg „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung“ in Jena ausgearbeiteten Konzeption. Postwachstumsgesellschaften zeichnen sich in allererster Linie dadurch aus, dass sie auf Wirtschaftswachstum nicht angewiesen sind, um sich stabil zu reproduzieren. Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen zum Sozialtypus einer Postwachstumsgesellschaft bildet die These, dass die gegenwärtigen westlichen Gesellschaften Wachstumszwängen unterliegen, die sowohl im ökonomischen als auch im kulturellen sowie im politischen System begründet liegen. Das ökonomische Argument beinhaltet im Kern die Marxsche These, dass Kapital Mehrwert produzieren muss, der dann wiederum als Kapital reinvestiert wird, so dass eine permanente Wachstumsspirale für alle Akteure, die Produktionsmittel besitzen, unausweichlich ist – andernfalls droht der Verlust allen Kapitals.

Das kulturelle Argument basiert auf der These, dass Geld im Zuge der Säkularisierung zum Kontigenzbewältiger schlechthin geworden ist. Geld ermöglicht Unsicherheitsbewältigung in hohem Maße, weil es unbestimmte Optionen offenhalten kann. Die Nutzung von Optionen selbst ist darüber hinaus zum Surrogat für ewiges Leben avanciert: Wer mehr Optionen genutzt hat, hat mehr gelebt; wer unendlich viele Optionen nutzt, kann unendlich leben (Deutschmann 1999, Blumenberg 1986). Je mehr Geld man also in säkularen kapitalistischen Gesellschaften zu Verfügung hat, desto gelungener erscheint das eigene Leben. Dieser Effekt verstärkt sich dadurch, dass in diesen Gesellschaften der soziale Status maßgeblich vom verfügbaren Geld abhängt. Ein Kampf um Positionen mündet also zumeist in einen Kampf um mehr Geld und trägt so permanent zu weiterem Wachstum bei. Darüber hinaus lässt sich zeigen, dass in der Bundesrepublik Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg soziale Kohäsion auf nationalstaatlicher Ebene nicht etwa durch Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Liberalismus (im Sinne bürgerlicher Freiheitsrechte) hergestellt wurde, sondern durch eine Fetischisierung des Wirtschaftswachstums (Decker et al. 2014). Ein solcher Fetisch bewirkt jedoch, dass die Legitimation des gesamten politischen Systems nicht unwesentlich davon abhängt, ob es ihm gelingt Wohlfahrtssteigerungen zu realisieren, die dann auch ein wenig umverteilt werden dürfen (solange diese Umverteilung das Wachstum nicht gefährdet).

Damit sollte deutlich geworden sein: Bei der Frage nach einer Postwachstumsgesellschaft geht es ums Ganze. Das gegenwärtige Wirtschaftssystem steht genauso zur Disposition wie kulturelle Selbstverständlichkeiten, Sozialformen und die Legitimationslogik des politischen Systems.

² Wirtschaftsdemokratie bedeutet, dass der Markt als effizienter Distributionsmechanismus von Waren und Dienstleistungen erhalten bleibt, aber zum einen effektiv vor Monopol- und Kartellbildungen geschützt wird, wobei neue Eigentums- und Partizipationsformen eine entscheidende Rolle spielen, um Machttagglomerationen zu verhindern, und zum anderen auch makroökonomische Verteilungspläne in Geltung gesetzt werden, allerdings ohne detaillierte (planwirtschaftliche) Produktionsvorgaben zu generieren (vgl. Dörre 2010).

3. Die Raumzeit der Postwachstumsgesellschaft

Wie tiefgreifend die Veränderungen sind, die mit einer Umstellung des Reproduktionsmodus auf Postwachstum verbunden sind, lässt sich abschätzen, wenn in den Blick genommen wird, wie im Rahmen ernstzunehmender Entwürfe die fundamentalen räumlichen und zeitlichen Rückbindungen in das kulturelle Universum neu konzipiert werden. Den Entwürfen ist gemeinsam, dass sie ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeit ins Zentrum ihrer Überlegungen stellen. Das bedeutet im Grunde, dass die vorhandenen Ressourcen (z.B. Geld, Rohstoffe, Vertrauen) nicht auf Kosten der nächsten Generation verbraucht werden dürfen, damit die kommende Generation die gleiche Chance auf die Organisation gelingender Sozialverhältnisse hat wie die gegenwärtige.

Gleichzeitig fokussieren Vorschläge zu solchen Postwachstumsgesellschaften sozialräumlich auf die Maßstabebenen der Region und des Globalen. Dieser neue Reproduktionsmodus scheint nur vorstellbar auf Basis global vernetzter und koordinierter regionaler Einheiten. Dabei sollen die Regionen verstärkt die Grundbedürfnisse der in ihnen lebenden Menschen befriedigen können. Nachhaltigkeit ist hier beispielsweise verbunden mit Vorstellungen einer regionalisierten Ernährungssystemplanung. Es gilt den Grad der Autarkie der einzelnen Regionen zu erhöhen und sie so raumstrukturell in überlebensfähige Inseln zu transformieren.

Damit stellen diese Entwürfe einen deutlichen Bruch mit der raumzeitlichen Verfasstheit der klassischen Moderne dar: Zum einen sind die linearen Geschichtlichkeitsvorstellungen, hin zu immer mehr Wohlstand oder einer klassenlosen Gesellschaft, abgelöst worden durch eine zyklisch-episodische Konstitution – zyklisch, weil für jede Runde des Spiels immer wieder die gleichen Ressourcen bereit stehen müssen, episodisch, weil sich diese Entwürfe einer konkreten Utopie hinsichtlich der Art und Weise sozialer Organisation für die nächste Generation enthalten. Es geht gerade nicht darum, den Menschen, die nach uns die Erde bevölkern, vorzuschreiben, wie sie ihr gemeinsames Leben genau zu organisieren haben, sondern nur darum, ihnen die Chance zu erhalten, das überhaupt zu tun. Auf einem als ewig imaginierten Fundament nachhaltiger Reproduktion steht die Architektur darüber permanent zur Disposition. Darin unterscheiden sich Postwachstumsentwürfe grundlegend von Zukunftsentwürfen der Moderne, die zeitlich auf Linearität setzten und räumlich zumeist auf Maßstabebene einer territorial verfassten nationalstaatlichen Gesellschaft ihren Ausgang nahmen. Wir haben es also mit anderen raumzeitlichen Konstitutionslogiken zu tun – mit dem Übergang von einer territorial-linearen Logik zu raumstrukturell vernetzten Inseln in Kombination mit zyklisch-episodischer Gesellschaftsgeschichtlichkeit.

Raum- und Zeitkonstitutionen sind bisher gedacht als gesellschaftliche Raumzeitkonstitutionen. Biographische Raumzeitkonstitutionen stellen einen anderen Gegenstandsbereich dar, der allerdings in einem spezifischen Passungsverhältnis zur Raumzeit der Gesellschaft steht. Dieses Passungsverhältnis möchte ich am Beispiel der klassischen Moderne im Folgenden herausarbeiten (vgl. Weidenhaus 2015, Kap. 7.2.2).

Gegen Ende des 18. Jh. begegnet uns ein historisch neues, das Leben der einzelnen Subjekte radikal veränderndes Phänomen: die Herauslösung aus ständischen Zwängen und die damit einsetzende

Individualisierung. Es erscheinen die ersten Romane, welche die Entwicklungsgeschichte eines ‚Ich‘, das sein Leben als selbst zu verantwortendes Gesamtprojekt wahrnimmt, erzählen. Biographien waren bis dato nichts anderes als eine chronologische Aneinanderreihung von Lebensdaten und -ereignissen. Die Freisetzung der Individuen macht die Konstitution biographischer Lebensgeschichtlichkeit notwendig (vgl. Kohli 1985), während zuvor Lebensgeschichtlichkeit in Kollektivgeschichte aufging. Nun muss ein individueller Lebensweg gefunden werden, der sich durch planende Ausrichtung auf die Zukunft des eigenen Lebens auszeichnet und damit einen linearen Charakter bekommt.

Die Konstitution biographischer Lebensgeschichtlichkeit spielt sich vor dem Hintergrund einer Veränderung von Gesellschaftsgeschichtlichkeit ab, die ebenfalls zwischen 1750 und 1870 zu konstatieren ist. Diese Zeit, der Übergang von der Frühen Neuzeit zur Moderne, bezeichnet der Historiker Reinhart Koselleck als „Sattelzeit“ (1979). Hier entsteht der Kollektivsingular der ‚Geschichte‘ genau wie das Konzept des modernen Nationalstaats. Diese Begriffe bringen die fundamentalen Wandlungen der Geschichts- und Raumkonstitutionen auf gesellschaftlicher Ebene zum Ausdruck, die zu dieser Zeit vor sich gehen. Die einsetzende Industrialisierung und Urbanisierung machen gesellschaftlichen Wandel erfahrbar. Die lebensweltlichen Bezüge und Gewissheiten der Großelterngeneration sind vielfach für die Lebensbewältigung der Enkelgeneration unbrauchbar, d.h. dass der Wandel der Welt unmittelbar erfahrbar wird (vgl. Rosa 2005: 362ff.). Vor diesem Hintergrund entsteht die Idee einer verzeitlichten Geschichte als „linearem Zeitbewusstsein mit offener Zukunft“ (Rammstedt 1975). Die Gesellschaft muss ihre Zukunft selbst gestalten. So konstatiert der Historiker Thomas Nipperdey als Ergebnis der Wandlungen des späten 18. und frühen 19. Jh.s:

Schließlich gehört zu der Individualisierung der neue – aufgeklärt-bürgerliche – Glaube an Bildung und Fortschritt, an die Veränderung (und Veränderbarkeit) der Welt (1983: 267).

Das Individuum baut die biographische Geschichte in eine sich historisch wandelnde Welt ein. Gesellschaftsgeschichtlichkeit und Lebensgeschichtlichkeit sind also strukturell auf die gleiche Weise konstituiert (linear), stellen nun aber zwei unterschiedliche Gegenstandsbereiche dar.

Gleichzeitig ändern sich die dominanten Raumordnungsprinzipien der Gesellschaft. Die Idee der Nation als eine durch Zugehörigkeit gebildete territoriale (Groß)Einheit mit einem Recht, einem Staat als Monopolisten legitimer Gewalt und einer Volkswirtschaft tritt ihren Siegeszug an (vgl. Anderson 2005, orig. 1983). Nationen waren im Denken des 19. Jh. hinsichtlich ihrer physisch-räumlichen Ausdehnung an ein Schwellenwertprinzip gebunden. Die Selbstbestimmung der Nationen bezog sich einzig auf solche Territorien, die groß genug waren, um als kulturell und wirtschaftlich ‚lebensfähige‘ Nationen (was immer ‚lebensfähig‘ bedeuten sollte) zu gelten (vgl. Hobsbawm 2005, orig. 1990: 45).³ Erst nach dem zweiten Weltkrieg konnten auch kleinere Gebilde wie Andorra Zutritt zur Gemeinschaft der Nationen finden.

³ In Europa galten Belgien und Irland als die Grenzfälle, die aufgrund der geringen Größe entweder noch Nationen sein konnten oder eben nicht mehr.

Neben der Aufteilung der Welt in Nationalstaaten als neues Raumordnungsprinzip beschreibt die ‚Urbanisierung‘ in der Sattelzeit ein zweites Moment räumlicher Strukturierung von Gesellschaft. Gerd Held (2005) denkt die Großstädte als das komplementäre Raumordnungsprinzip zum Nationalstaat. Beide Ordnungsprinzipien bilden gemeinsam das subtile raumstrukturelle Fundament der Moderne. Dabei konstituiert sich der Nationalstaat durch Grenzziehung nach außen und Homogenisierung nach innen, während sich die moderne Großstadt durch Offenheit in Bezug auf ihre Grenze und Heterogenität auszeichnet (vgl. ebd.: 229f.). Der Territorialstaat sorgt für Rechtssicherheit und schafft eine „gleichförmige Fläche staatlicher Standards“ (ebd.: 229) und die Großstadt erhöht die sozialen Kontaktflächen durch ihre Dichte und zwingt dadurch zu einer Versachlichung des Umgangs miteinander (vgl. Simmel 1957, orig. 1903). Beides zusammen steigert die Kapazität politischer und wirtschaftlicher Handlungssysteme enorm (vgl. Held 2005: 230).

Genau wie die strukturellen Veränderungen der Geschichtlichkeitskonstitutionen auf Ebene der Gesellschaft gehen auch diese Veränderungen der gesellschaftlichen Raumkonstitutionen nicht am Individuum vorbei. Sie stehen im Zusammenhang mit neuen Formen der Lebensraumkonstitutionen von Individuen. Losgelöst von der Scholle, dem zu bebauenden Ackerland als einem quasi natürlich zugewiesenen Raum, wird nun eine individualisierte räumliche Rückbindung an die Welt notwendig. Die Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre, welche die moderne Großstadt hervorbringt, weist ebenso wie der aufkommende Diskurs zur Notwendigkeit von ‚Heimat‘ im heutigen, romantisierten Sinn (auch eine Kreation der Sattelzeit, vgl. Applegate 1990) darauf hin, dass der Nationalstaat den Individuen als alleiniger räumlicher Referenzpunkt des eigenen Lebens nicht auszureichen scheint. Für die Gesellschaft scheinen Stadt und Nationalstaat als Raumstrukturierung zu genügen. Für die räumliche Rückbettung des Individuums werden zusätzlich persönlichere Raumkonstitutionen benötigt. Die Trennung der privaten von der öffentlichen Sphäre verweist auf die Konstitution eines Zuhauses im heutigen Sinn. Damit entsteht eine konzentrische Strukturierung des Lebensraums – die biographisch relevanten Räume sind auf unterschiedlichen Maßstabsebenen um das Zuhause als Zentrum herum aufgebaut (Zuhause, Stadt, Region/Heimat, Nationalstaat). Auch hier begegnet uns, genau wie bei der Konstitutionsform von Gesellschaftsgeschichtlichkeit und Lebensgeschichtlichkeit (Linerarität), eine Strukturhomologie zwischen Gesellschaftsraum und Lebensraum. Beide sind konzentrisch strukturiert, basieren aber zumindest teilweise auf unterschiedlichen Raumkonstitutionen, die in das konzentrische Muster eingehen. Das Passungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher und biographischer Raumzeit kann also beschrieben werden als Strukturhomologie, die sich für die klassische Moderne als konzentrisch-linearer Typus bezeichnen lässt.

4. Gegenwärtige raumzeitliche Weltverhältnisse von Subjekten

Im Rahmen einer empirischen Rekonstruktion raumzeitlicher Weltbezüge von Subjekten kann sowohl ein Zusammenhang von biographischen Raum- und Zeitkonstitutionen gezeigt werden, als auch eine Ausdifferenzierung in drei unterschiedliche Raumzeittypen (vgl. Weidenhaus 2015). Diese Typologie

wird im Folgenden in aller Kürze vorgestellt, um im nächsten Kapitel das Verhältnis dieser Typen zu einer Postwachstumsgesellschaft zu diskutieren.

Wenn Individuen die Gesamtheit ihres Lebens in den Blick nehmen, dann konstituieren sie dabei sowohl eine spezifische Struktur von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie ein ganz bestimmtes Verhältnis von unterschiedlichen relevanten Lebensräumen. Der Prozess des Biographisierens geht also einher mit der Konstitution von Lebensgeschichtlichkeit und Lebensraum.

Tatsächlich kann gezeigt werden, dass zu bestimmten Typen lebensgeschichtlicher Konstitution komplementär bestimmte Typen lebensräumlicher Konstitution gehören. Subjekte bilden raumzeitliche – nicht sowohl räumliche als auch zeitliche – Weltverhältnisse aus.

Im Folgenden werden in aller Kürze drei unterschiedliche Raumzeittypen vorgestellt, die in der deutschen Gegenwartsgesellschaft anzutreffen sind.

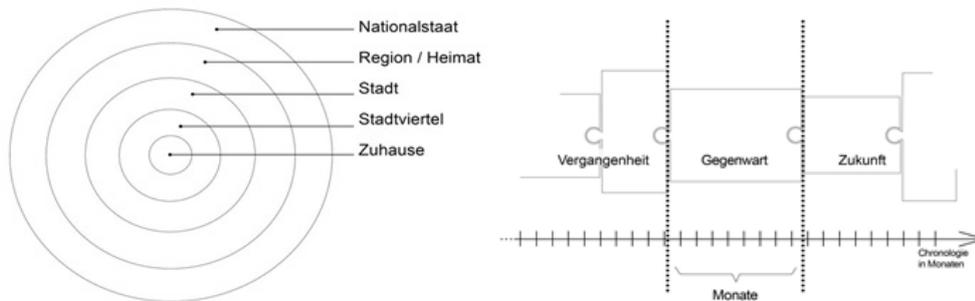
Der konzentrisch-lineare Typ

Der konzentrisch-lineare Typ kann wie oben erwähnt als Referenztypus der Moderne verstanden werden. Das Leben wird als selbstverantwortlich zu gestaltendes Gesamtprojekt wahrgenommen, innerhalb dessen langfristige Planung von Nöten ist. Lebensgeschichtlichkeit wird linear konstituiert: Die Vergangenheit erklärt das So-und-nicht-anders-geworden-Sein. Die Gegenwart ist die Zeit möglicher Weichenstellung für die Zukunft. Damit werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des eigenen Lebens logisch eng miteinander verknüpft. Orientierungswechsel und Brüche werden von diesen Menschen als Lehren aus der Vergangenheit biographisch integriert und gerechtfertigt. Die chronologische Ausdehnung der biographischen Gegenwart ist vergleichsweise kurz, weil durch einen etappenhaften Aufbau der Lebensgeschichte die nächste Etappe immer bereits der Zukunft zugerechnet wird. Der lineare Biographisierungsmodus ist angewiesen auf eine gewisse Stabilität institutioneller Rahmenbedingungen. Um die langfristigen Lebenspläne realisieren zu können, müssen die Menschen davon ausgehen, dass die soziale Welt sich nicht allzu schnell verändert. Wer beispielsweise eine Berufsausbildung mit dem Ziel macht, in Zukunft tatsächlich in diesem Bereich zu arbeiten, muss unterstellen, dass dieser Beruf nach Abschluss der Ausbildung noch existiert.

Mit einer solchen linearen Konstitutionsform von Lebensgeschichtlichkeit ist eine konzentrische Strukturierung des Lebensraums verbunden. Mindestens zwei biographisch relevante Raumkonstitutionen werden umeinander gelegt und ausführlich thematisiert: das eigene Zuhause und der Wohnort. Viele konzentrisch Biographisierende machen darüber hinaus das Stadtviertel, die Heimatregion und den Nationalstaat für ihr Leben relevant. All diese Räume liegen bei konzentrischen Typen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen, die sich gegenseitig umschließen. Die Anverwandlungsstrategien des Zuhause basieren häufig auf starken sozialen Bindungen zu Familienmitgliedern. Stadtviertel und Städte werden hingegen über Freundeskreise anverwandelt. Durch die Verknüpfung der Konstitution eines Zuhause mit starken sozialen Bindungen und der des Wohnortes mit einem stabilen Freundeskreis ergibt sich bei konzentrischer Lebensraumkonstitution die

Tendenz Arbeit in der Stadt beziehungsweise in der näheren Umgebung zu suchen. Zuhause und Wohnort sind durch die spezifischen Anverwandlungsstrategien nicht auf die Schnelle erdräumlich zu verschieben.

Abb. 1 und 2: Konzentrische Lebensraumkonstitution und lineare Lebensgeschichtlichkeit



Die schematische Darstellung der linearen Lebensgeschichtlichkeit verfügt über eine unterlegte chronologische Zeitachse, auf der die Dauer der Gegenwart abgetragen ist.

Der netzwerkartig-episodische Typ

Bei netzwerkartig-episodischen Raumzeit-Typen ist die chronologische Dauer lebensgeschichtlicher Gegenwart vergleichsweise lang, weil sie an aktuelle Projekte gebunden ist. Dabei kann es sich um das Betreiben eines eigenen Clubs für elektronische Musik oder auch um ein Promotionsprojekt handeln – Projekte, die zumeist mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Jenseits dieser Projekte ist die biographische Vergangenheit und Zukunft angesiedelt, die im Gegensatz zu linearen Geschichtlichkeitskonstitutionen äußerst unkonkret bleibt.

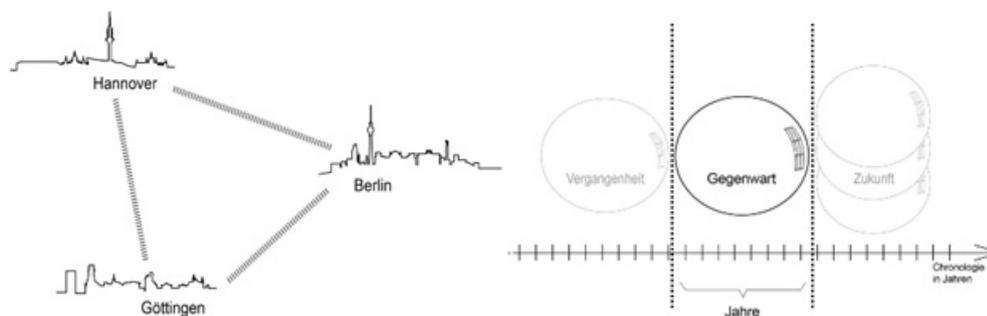
Brüche im Lebenslauf werden als Normalität angesehen und bedürfen keinerlei Rechtfertigung. Auch die Zukunft wird nicht logisch mit der Gegenwart gekoppelt. Es wird nicht geplant, sondern damit gerechnet, dass irgendwann eine relativ spontane Entscheidung für ein neues Projekt ansteht, das nur wenig oder auch gar nichts mit dem gegenwärtigen Projekt zu tun haben muss. Ein Satz wie „Je nachdem wo sich da jetzt irgendwie Chancen ergeben, das weiß ich noch nicht genau“ kann als Motto bei episodischer Biographisierung verstanden werden. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des eigenen Lebens bleiben also weitgehend unverbunden, wobei die chronologische Ausdehnung der Gegenwart mehrere Jahre umfassen kann. Die eigene biographische Zukunft wird kaum konkretisiert und die Vergangenheit in viel stärkerem Maße hinter sich gelassen, als bei linearen Konstitutionen von Lebensgeschichtlichkeit.

Mit dieser episodischen Geschichtlichkeitskonstitution korreliert eine netzwerkartige Lebensraumkonstitution. Das auffälligste Merkmal ist, dass ein Zuhause in diesen Fällen nicht thematisiert wird. Der Ort, an dem das eigene Bett steht, bleibt aus biographischer Perspektive weitgehend irrelevant. Relevante Lebensräume finden sich ausschließlich auf der Ebene von Städten und Stadtvierteln, die hauptsächlich auf der Basis ihrer Atmosphären und, damit in Zusammenhang

stehend, der dort vertretenen Szenen anverwandelt werden. Die Konstitution dieser Stadträume funktioniert weniger über Freundeskreise und Arbeitsplätze, wie im Falle konzentrisch-linearer Biographisierungen, sondern über Atmosphären, Szenen und unspezifische Optionen, die hier geboten werden. Berlin ist beispielweise eine Stadt, die bei Netzwerker_innen aufgrund der vielfältigen Optionen hohes Ansehen genießt. In diesen Fällen zeigt sich also eine verstärkte Relevanz posttraditionaler Vergemeinschaftungsformen in Szenen (vgl. Hitzler et al. 2001). Da die relevanten Lebensräume auf gleicher Maßstabsebene liegen, werden die Städte und Stadtviertel permanent miteinander verglichen. Über die Zeit bildet sich ein Netz untereinander verbundener relevanter Lebensräume auf Ebene von Städten und Vierteln, die immer wieder einmal aufgesucht werden. Die netzwerkartig-episodische raumzeitliche Struktur der eigenen Biographie drückt sich idealtypisch in folgendem Zitat aus:

„Mir geht's halt auch eigentlich so, dass mir nach ein paar Jahren in 'ner Gegend die Decke auf'n Kopf fällt.“

Abb. 3 und 4: Netzwerkartige Lebensraumkonstitution und episodische Lebensgeschichtlichkeit

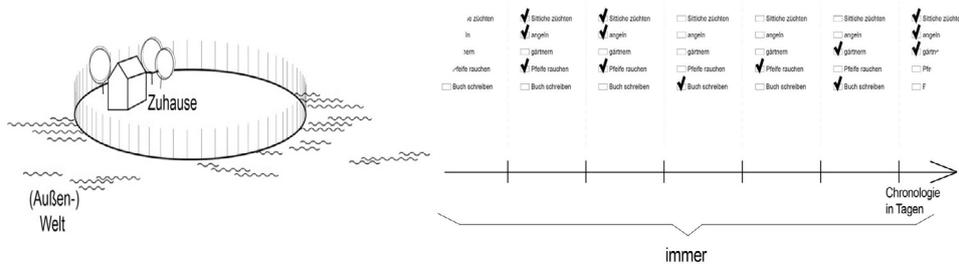


Der inselhaft-zyklische Typ

Bei inselhaft-zyklischer Raumzeit, wird die Geschichtlichkeit des eigenen Lebens als ewige Gegenwart konstituiert. Diese Menschen orientieren sich in keiner Weise an der Chronologie der Lebensereignisse. Vielmehr erzählen sie Geschichten (keine Geschichte), deren Erlebnisqualitäten relevant sind, und von denen meist nur auf Nachfrage, wenn überhaupt, festgestellt werden kann, wann sie stattgefunden haben. Der Alltag von Zyklikern ist ausgefüllt mit Handlungsmustern, denen gemein ist, dass sie unverändert von vorne beginnen werden und gleichzeitig den gesamten Lebensinhalt ausmachen. Im Rahmen der Geschichten dokumentieren die Personen, dass sie schon immer genau so waren, wie sie heute sind. Sie halten sich über alle Zeit hinweg für mit sich selbst identisch. Die Alltagspraktiken gewinnen häufig kontemplativen Charakter, der die Gegenwart in ihrer herausragenden Bedeutung betont.

Die Lebensräume werden in diesen Fällen als Insel konstituiert, die hochgradig privaten Charakter haben und durch zumeist klare Grenzkonstruktionen von der Außenwelt geschieden werden. Ihre physische Ausdehnung ist im Vergleich mit den Lebensräumen der anderen Typen extrem gering. Es handelt sich um kleine überschaubare Räume. Zumeist besteht der Lebensraum in Fällen mit inselhaft-zyklischer Raumzeitkonstitution nur aus einem einzigen Raum: dem Zuhause, das über starke soziale Bindungen zumeist zu Familienmitgliedern anverwandelt wird und über das idealerweise eine hohe Verfügungsgewalt besteht. Typisch im Rahmen solcher Lebensbeschreibungen sind dezidierte Erzählsequenzen bezüglich der Gestaltung dieser Räume, an denen mit viel Liebe immer weiter „rumgebaut“ wird. Entsprechend gewinnen Grenzkonstruktionen im Rahmen dieser Lebensraumkonstitutionen eine wichtige Bedeutung. Die überschaubaren Räume werden dezidiert von einer eher unspezifischen Außenwelt abgegrenzt. Entsprechend findet sich bei inselhaft-zyklischer Raumzeitkonstitution eine tendenzielle Ablehnung eines urbanen Lebensstils.

Abb. 5 und 6: Inselhafte Raumkonstitution und zyklische Lebensgeschichtlichkeit



Die Grafik zur Illustration zyklischer Geschichtlichkeit gibt für jeden Tag ein immer gleiches Set möglicher Handlungsmuster (Sittiche züchten, angeln, gärtnern, Pfeife rauchen, Buch schreiben) an, von dem einzelne oder mehrere aufgerufen werden können. Die biographische Gegenwart erstreckt sich jedoch über alle diese Handlungsmuster hinweg in die Ewigkeit.

5. Passungsverhältnisse

Entsprechend der eingangs entwickelten These einer Strukturhomologie von gesellschaftlichen und individuellen raumzeitlichen Weltverhältnissen scheint die Antwort auf die Frage nach den passenden Subjektformen für eine Postwachstumsgesellschaft auf der Hand zu liegen. Wenn Postwachstumsgesellschaften räumlich als hochgradig autonome, aber untereinander vernetzte Inseln – also als Mischung netzwerkartiger und inselhafter Raumkonstitution – gedacht werden und zeitlich als befristete soziale Organisationen über einem ewigen Fundament der Nachhaltigkeit – also als Mischung zyklischer und episodischer Geschichtlichkeitskonstruktion – dann sollte eine solche Kombination auch auf Subjektseite ein gelingendes Leben in Postwachstumsgesellschaften ermöglichen.

Und tatsächlich ist dieser Gedanke gar nicht sonderlich absurd, imaginiert man die Alltagswirklichkeit in einer solchen Gesellschaft. Der inselhaft-zyklische Weltbezug ermöglicht nämlich extrem stabile Verortungen im Nahraum und damit einen nachhaltigen Umgang mit lokalen sozialen, ökonomischen und ökologischen Ressourcen. Regionalisierung wird sich ausdrücken in einer höheren Kohärenz nach innen und (aufgrund des spezifischen Bezugs zu den speziellen Ressourcen vor Ort) stärkerer Differenzierung nach außen. Regionen werden verstärkt lokale Formen sozialer Organisation und damit ein in höherem Maße spezifisches kulturelles Universum ausbilden, innerhalb dessen inselhaft-zyklische Weltverhältnisse zur Lebensbewältigung gefragt sind. Menschen mit inselhaft-zyklischen Raumzeitkonstitutionen sind die einzige Gruppe, die alle Steigerungserwartungen ad acta gelegt hat. Es geht um den perfekten Tag, um die Vollendung sich wiederholender Routinen, die realisiert werden sollen in einem Raum, der sich durch Schönheit und Abgeschiedenheit auszeichnet. Was erreicht werden soll, ist weder räumlich noch zeitlich woanders – an einem anderen Ort oder in der Zukunft – angesiedelt. Es ist hier und jetzt erreichbar und bricht gerade deshalb mit jeder Art von Steigerungslogik. Diese Kompetenz – damit glücklich sein zu können, was man hat – scheint mir für Postwachstumsgesellschaften unabdingbar. Gleichzeitig verlangt die mitgedachte Vernetzung der Regionen die Fähigkeit sich zumindest auf Zeit an die extrem anderen Bedingungen fremder Regionen anpassen zu können. Wer in Postwachstumsgesellschaften über größere Distanz umzieht, tut gut daran, sich neu erfinden zu können – eine Fähigkeit, die einzig bei netzwerkartig-episodischen Weltverhältnissen anzutreffen ist. Nur hier ist die biographische Zukunft derart wenig festgelegt und die Neugierde auf Fremdheitserfahrung groß genug, dass ein gelingendes Leben in global vernetzten Regionen vorstellbar wird. Vielleicht müssen die Subjekte gar nicht sowohl inselhaft-zyklische als netzwerkartig-episodische Weltverhältnisse gleichzeitig ausbilden – es könnte ausreichen, wenn in Postwachstumsgesellschaften beide Typen vorhanden sind.

Wie weit jedoch gerade inselhaft-zyklische Raumzeitkonstitutionen von der gegenwärtigen gesellschaftlichen Normalität entfernt sind, wird unmittelbar deutlich, wenn in den Blick genommen wird, dass diese Menschen aus institutionellen Zusammenhängen exkludiert sind oder dort zumindest keinerlei Anerkennung erfahren und daher weitgehend unsichtbar bleiben. Was Elisabeth von Thadden bereits für die ökologischen Akteure, die politisch und technisch an einem Übergang zur Postwachstumsgesellschaft arbeiten (2014), konstatiert, gilt in besonderen Maße für Menschen mit inselhaft-zyklischen Weltbezügen: Sie tauchen in den öffentlichen Diskursen praktisch nicht auf. Entsprechend lässt sich Thaddens Interpretationsvorschlag, dass diese Akteure nicht im Honnethschen Sinne um Anerkennung kämpfen und daher weitgehend unbeachtet bleiben, hier weiter zuspitzen: Menschen mit inselhaft-zyklischen Weltbezügen droht in der Öffentlichkeit Missachtung. Da die maßgeblichen Anerkennungssysteme kapitalistischer Gesellschaften rund um das Erwerbssystem aufgebaut sind (Kohli 1985), droht diesen Personen eine Abwertung nicht nur auf Ebene persönlicher Kontakte, sondern auch und gerade im Rahmen der Interaktion mit staatlich institutionellen Akteuren. Folgt man der Argumentation von Stephan Lessenich (2014), dass gerade staatliche Organisationen ihre Handlungsmuster an die Steigerungserwartungen der Individuen angepasst haben, so folgt daraus, dass die Systeme ein Problem mit der Inklusion von Personen generieren, die solche

Steigerungserwartungen gar nicht haben. Im Interviewmaterial zur empirischen Erfassung raumzeitlicher Weltbezüge (Weidenhaus 2015) finden sich zahlreiche Geschichten (Zykliker erzählen Geschichten – keine Geschichte s.o.), die solche Exklusionserfahrungen thematisieren. Beispielsweise wurde bei einem Interviewpartner vor sieben Jahren eine Leukämie diagnostiziert. Selbstverständlich wurde alternativlos eine lebensverlängernde Chemotherapie nicht nur angeraten, sondern versucht einzuleiten. In einer Perspektive, die länger leben mit mehr leben gleichsetzt, war kein Platz für die Bedenken meines Mitte 40 jährigen Interviewpartners, der aus Angst um seine Lebensqualität nach zwei Tagen nachts aus dem Krankenhaus floh. Die Schulmedizin wird nie erfahren, dass ihr ehemaliger Patient seit sieben Jahren ohne wesentliche Symptomverschlechterung seinem Tod einigermaßen gelassen entgegenseht. Ähnlich alternativlos ist die Fixierung der Jobcenter und Arbeitsämter auf die Integration ihrer Klientel in den ersten Arbeitsmarkt. Ein anderer Interviewpartner löst an diesen Stellen regelmäßig Irritationen aus, wenn er eine solche Integration für wenig erstrebenswert erachtet und gleichzeitig die einzig legitime Alternative – die Pathologisierung – zurückweist.

Die Unsichtbarkeit inselhaft-zyklischer Weltverhältnisse kann also auch verstanden werden als Produkt einer Inkompatibilität institutioneller Logiken mit den Bedürfnissen, aber auch den Potentialen eines Lebens jenseits von Steigerungsparadigmen. Auf diese Weise bleiben diese Personen und ihre Weltsichten weitgehend außerhalb der Diskurse. Ohne eine Vorstellung eines biographischen ‚schneller, höher und weiter‘ bleiben die Menschen randständige Erscheinungen dieser Gesellschaft. Dieser Gedanke adressiert die Frage nach dem Übergang in eine Postwachstumsgesellschaft. Welche politischen Dynamiken müssten eigentlich von welchen Protagonist_innen ausgelöst werden, damit das Reproduktionssystem auf Postwachstum umgestellt wird?

Um diesen Übergang zu initiieren, scheint eine langfristige Perspektive auf eine veränderte Zukunft unabdingbar, die darüber hinaus nicht umhinkommen wird, die noch immer wirkmächtigste Maßstabsebene im Feld der Politik zu adressieren: den Nationalstaat. Dass inselhaft-zyklische Weltbezüge ungeeignet sind, gesellschaftlichen Wandel politisch durchzusetzen, liegt aufgrund der fehlenden Perspektive auf eine veränderte Zukunft auf der Hand. Aber auch netzwerkartig-episodische Raumzeitkonstitutionen stoßen hier auf systematische Probleme, obwohl in dieser Gruppe durchaus Personen anzutreffen sind, die politisch engagiert sind. Allerdings weist dieses Engagement einige Besonderheiten auf:

Die Analyse des politischen Engagements einer netzwerkartig-episodisch biographisierenden politischen Aktivistin wirft zunächst einige Rätsel auf. Sie erzählt eine Erfolgsgeschichte des Projektes „Kampf gegen den Sicherheitswahn“, das in der Demontage einer zentralen Überwachungskamera mündete. Sie erzählt die Geschichte einer erstaunlichen Mobilisierung der Szene und lässt sie mit der erfolgreichen Durchsetzung des zentralen Zieles enden. Zum Zeitpunkt des Interviews war die Kamera längst wieder installiert, was jedoch der Wahrnehmung des Projektes als Erfolg in keiner Weise abträglich erschien und auch nicht erwähnt wurde. Vielmehr taucht die Neuinstallation der Kamera als Beleg für die zunehmende Überwachung im Zuge einer Olympiabewerbung in einer anderen Erzählsequenz beiläufig wieder auf. Gegenwärtiges Projekt ist die „Anti-Olympia-Kampagne“. Bei netzwerkartig-episodischer Raumzeitkonstitution scheint der einzig gültige Kontext zur Bewertung

politischer Ereignisse das chronologische Zeitfenster der jeweiligen gegenwärtigen Episode innerhalb der jeweiligen Raumkonstitution zu sein.

Jenseits konzentrisch-linearer Raumzeitkonstitutionen bleibt offenbar nur Raum für situative Politiken in hochgradig kontingenten Deutungsrahmen, die jede Idee nachhaltiger, langfristiger Veränderungen vermissen lassen. Eine Politik, die auf solche Qualitäten nicht verzichten will, scheint an konzentrisch-lineare Welt- und Selbstbezüge gebunden. Diese Beobachtungen münden in dem erstaunlichen Paradox, dass der Übergang in eine Postwachstumsgesellschaft von Menschen organisiert werden müsste, die in dieser Gesellschaft selbst gar keinen Platz mehr hätten. Brauchen Postwachstumsgesellschaften zur Durchsetzung Menschen, die gar nicht in diesen Gesellschaften leben können und wollen oder ist eine Form konzentrisch-linearer Weltverhältnisse denkbar, die zumindest jenseits ökonomischer Steigerungsparadigmen funktioniert?

Konzentrisch-lineare biographische Raumzeitkonstitutionen sind hinsichtlich ihrer Entstehung in der Sattelzeit aufs Engste mit Erwartungen an steigenden Wohlstand verknüpft. Das aus ständischen Zwängen befreite Individuum muss seinen Weg gehen (zeitlich) und seinen Platz finden (räumlich). Dabei waren gerade bei gesellschaftlich prägenden Gruppen Wohlstandssteigerungen als Element der Prädestinationslehre konstitutiv, um sich des eigenen Gnadenstandes vor Gott zu versichern (Weber 1956 [1904]). Auch heute findet sich in den biographischen Erzählungen von Konzentrisch-Linearen eine Entwicklungsgeschichte des ‚Ich‘, die durchweg Motive eines Weiterkommens und eines persönlichen Fortschritts beinhaltet. Im Rahmen der Zukunftsvorstellungen läuft zumeist der Wunsch mit, einen gewissen Wohlstand und materielle Absicherung zu erreichen, zu erhalten oder auszubauen. Die Idee eines psychologischen und materiellen Vorankommens scheint mit linear-konzentrischen Weltverhältnissen eng verbunden, so dass dieses Weltverhältnis mit einer Steigerungslogik gekoppelt wird, die in das Versprechen der Moderne eingebaut ist.

Bis hinein in die Dynamik von Liebesbeziehungen findet sich dieses Motiv: Metaphern des aneinander und miteinander Wachsens tauchen hier gehäuft auf. Die ökonomische Steigerungslogik wird häufig auch jenseits der eigenen Biographie als intergenerationales Verhältnis thematisiert. Dabei lassen sich Vorstellungen identifizieren, die beinhalten, dass es der Kindergeneration (noch) besser gehen soll, als einem selbst.

Dennoch lässt sich ein konzentrisch-lineares Weltverhältnis auch ohne die Konnotation mit einer Wohlstandssteigerung denken. Eine gelingende psychologische Entwicklung des Selbst müsste radikal getrennt werden von der historischen Koppelung mit ökonomischem Erfolg. Dies würde jedoch voraussetzen, dass basale Lebenschancen wie Bildung, Wohnraum, Ernährung, Kleidung weitgehend vom kapitalistischen Distributionsmechanismus entkoppelt werden. Damit gerät jedoch einer der Grundpfeiler kapitalistischer Ideologie ins Wanken, nämlich die komplementäre Idee zum Konnex von Wohlstand und Erfolg: der Konnex von Armut und Schande. Nichtsdestotrotz scheint der Übergang zu einer Postwachstumsgesellschaft an langfristige Planungsprozesse gebunden, die eine konkrete veränderte Zukunft imaginieren und daher strukturell auf eine Linearität der Selbst- und Weltbezüge angewiesen sind, zumal inselhaft-zyklische Raumzeitkonstitutionen, die vordergründig die größte Nähe

zum Postwachstumsparadigma aufweisen, aufgrund des bereits erwähnten Aniturbanismus ein weiteres fundamentales Problem aufweisen:

Zu vermuten ist, dass die weiter wachsende Weltbevölkerung nicht auf die raumstrukturelle Form der (Groß-)Stadt verzichten kann. Die infrastrukturellen Aufgaben wüchsen ins Unermessliche, würde die zur Verfügung stehende Landmasse der Erde komplett unter einem Siedlungsbrei begraben, um Großagglomerationen zu vermeiden. Gleichzeitig sind Städte die Orte, an denen der permanente Umgang mit Fremden einsozialisiert wird und die daher einerseits zu einer toleranten Indifferenz gegenüber Unbekanntem auffordern und andererseits bis dato unbekannte Freiheitsgrade auf der Subjektseite generieren (Simmel 1957, orig. 1903). Bürgerliche Freiheit gibt sich damit eben auch als ein urbanes Phänomen zu erkennen und es scheint schwer vorstellbar, darauf in Postwachstumsgesellschaften zu verzichten.

Darüber hinaus weisen auch netzwerkartig-episodische Weltverhältnisse neben der Schwierigkeit eine konkrete Zukunft zu imaginieren, schon aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte eine gewisse Nähe zum Wachstumsparadigma auf:

Das Weltverhältnis dieses Typs kann interpretiert werden als Reaktion auf beschleunigten sozialen Wandel (Rosa 2005). Wie erwähnt brauchen konzentrisch-lineare Raumzeit-Konstitutionen als stabil gewertete institutionelle Rahmenbedingungen, um in diese stabile Struktur hinein ihre Zukunftsplanung und Verortung vorzunehmen. Wo aber die Stabilität solcher Rahmenbedingungen bezweifelt wird, macht eine langfristige Zukunftsorientierung immer weniger Sinn. Wenn unklar ist, wo und wann der nächste Job beginnt, der mit der gegenwärtigen Arbeit vielleicht kaum etwas zu tun hat, scheint der Modus des spontanen Umsteuerns, wie bei netzwerkartig-episodischen Raumzeit-Konstitutionen beobachtbar, eine angemessene Lösung. Die Beschleunigungsdynamik spätmoderner Gesellschaften ist aber in weiten Teilen bereits Produkt des ökonomischen und kulturellen Wachstumsparadigmas. Wir haben es also mit Weltverhältnissen zu tun, die als Anpassung an die Steigerungslogiken der Moderne zu verstehen sind und damit eine inhärente Koppelung mit dem Wachstumsparadigma aufweisen. Deutlich wird dieser Zusammenhang, wenn man sich vor Augen führt, dass die langfristigen Lebenspläne bei linearer Biographisierung aufgrund ihrer Verbindung mit stabilen institutionellen Bedingungen zum gegenwärtigen flexiblen Akkumulationsregime (Harvey 1995) nicht mehr passen und dadurch inzwischen dazu tendieren, das Wachstum zu hemmen. Sozialstrukturell sind die netzwerkartig-episodischen InterviewpartnerInnen den Milieus der „Performer“ bzw. „Avantgarde“ einzuordnen (vgl. Sinus 2011). Schnell und flexibel Optionen zu nutzen, umzusteuern, und dabei hochgradig individualistisch zu denken, steht hoch im Kurs.

Insgesamt produziert die einfache Frage nach dem passenden Sozialtypus für eine Postwachstumsgesellschaft ein komplexes Für-und-Wieder von Argumenten auf den unterschiedlichsten Ebenen und Abstraktionsgraden. Inselhaft-zyklische Weltverhältnisse scheinen am ehesten an eine Postwachstumsgesellschaft angepasst, fallen aber als politische Kraft aufgrund der mangelnden Perspektive auf eine veränderte Zukunft aus und produzieren auf Makroebene aufgrund des ausgeprägten Anti-Urbanismus gigantische strukturelle Probleme. Netzwerkartig-episodischen

Raumzeitverhältnissen ist ebenso aufgrund der ausgeprägten Gegenwartsorientierung eine politische Strategie zum gesellschaftlichen Umbau kaum zuzutrauen und sie müssen hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte bereits als Anpassung an das Wachstumsparadigma gedeutet werden. Konzentrisch-lineare Weltbezüge schließlich sind historisch eng mit der Idee von Wohlstandssteigerung gekoppelt, generieren aber als einzige die Möglichkeit zur Imagination einer fundamental veränderten Zukunft und verlangsamen gegenwärtig aufgrund ihrer Präferenz für stabile institutionelle Rahmenbedingungen bereits das Wachstums.

Gleichzeitig scheint die Faszination des Wachstumsparadigmas insgesamt und global betrachtet eher zu- als abzunehmen, wobei gleichzeitig die Legitimationspflicht für Wachstum mehr und mehr entfällt. Im Rahmen der staatlichen Legitimationsrethoriken Deutschlands, Indiens oder Chinas braucht die Frage danach, wofür eigentlich Wirtschaftswachstum dienen soll, nicht mehr gestellt zu werden. Wirtschaftsfreundliche Wachstumspolitik genügt sich selbst. Zygmunt Baumanns Gegenwartsdiagnose, nach der eine überkommene Moderne ihr Spiel mangels Alternativen sinnentleert weiterspielt (2003), scheint hier ihr fundamentum in re gefunden zu haben. Unvergessen ist mir eine kleine Fernsehdokumentation, in der ein chinesisches Aufsichtsratsmitglied dem westlichen Kamerateam voller Stolz und Freude seine große Villa in einem Vorort Pekings präsentierte. Mit großer Geste öffnete er eine Unzahl von Türen, um sich dann mit einem kurzen, unsicheren Blick darüber zu informieren, welches Zimmer denn nun eigentlich dahinterliegt. Die pure Masse unbenutzter Räume, deren Sinn schon in Vergessenheit geraten war, machte diesen Mann offensichtlich glücklich.

Literatur

- Bauman, Zygmunt (2003): *Flüchtige Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blumenberg, Hans (1986): *Lebenszeit und Weltzeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2014): *Wirtschaftliche Stärke und autoritäre Aggression: zur Sozialpsychologie sozialer Konflikte*. In: *Forschungsjournal soziale Bewegungen*, H.1/2014, S. 63-75.
- Deutschmann, Christoph (1999): *Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Dörre, Klaus (2010): *Wirtschaftsdemokratie – Eine Bedingung individueller Emanzipation*. In: *spw – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*. H. 180, 5/2010, S. 18-23.
- Harvey, David (1995): *Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit*. In: Kuhlmann, Andreas (Hg.): *Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 48-78.
- Honneth, Axel (1992): *Kampf um Anerkennung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jackson, Tim (2011): *Wohlstand ohne Wachstum*. München: Oekom Verlag.
- Jahoda, Marie /Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1975) [1933]: *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*. Frankfurt am Main.
- Kohli, Martin (1985): *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 37, H. 1, S. 1-29.
- Latouche, Serge (2009): *Farewell to Growth*. New York: John Wiley & Sons.
- Lessenich, Stephan (2014): *Akteurszwang und Systemwissen. Das Elend der Wachstumsgesellschaft*.
Online: http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/WorkingPaper/wp3_2014.pdf.
Letzter Aufruf 11.11.2014.
- Miegel, Meinhardt (2010): *Exit. Wohlstand ohne Wachstum*. Berlin: Propyläen Verlag
- Muraca, Barbara (2009): *Nachhaltigkeit ohne Wachstum? Auf dem Weg zur Décroissance – Theoretische Ansätze für eine konviviale Post-Wachstum-Gesellschaft*. In: Egan-Krieger, Tanja/Schulz, Julia/Pratap-Thapa, Philipp/Voget, Lieske (Hg.): *Die Greifswalder Theorie starker Nachhaltigkeit. Ausbau, Anwendung und Kritik*. Marburg: Metropolis.
- Plessner, Helmut (1981) [1928]: *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 4. Hg. von Günter Dux, Odo Marquard und Elisabeth Ströker. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2012): *Resonanz statt Entfremdung. 10 Thesen wieder die Steigerungslogik der Moderne*. Thesenpapier zur Tagung des SFB 580 „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem

Systemumbruch“ und des Kollegs „Postwachstumsgesellschaften“ am 14./15.6.2012 in Jena.

Online: <http://www.kolleg->

[postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/Thesenpapiere+und+Materialien/Thesenpapier+Krise++Rosa.pdf](http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/Thesenpapiere+und+Materialien/Thesenpapier+Krise++Rosa.pdf) (letzter Aufruf 11.11.2014).

Schneidewind, Uwe (2011): Vorwort. In: Jackson, Tim: Wohlstand ohne Wachstum. München: Oekom Verlag. S: 13-16.

Simmel, Georg (1957) [1903]: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Ders.: Brücke und Tür: Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft. Hg. von Michael Landmann und Margarete Susman. Stuttgart. S. 227-242.

Sinus Sociovision (2011): Informationen zu den Sinus-Milieus 2011. http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/Informationen_Sinus-Milieus_042011.pdf. (Stand: 11.11.2014).

von Thadden, Elisabeth (2014): Auf neuem Terrain. Wie lassen sich die ökologischen Akteure des Übergangs beschreiben? Online: <http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/Thesenpapiere+und+Materialien/Essay+Thadden-p-263.pdf>. Letzter Aufruf 11.11.2014.

Weber, Max (1956) [1904]: »Asketischer Protestantismus und Kapitalistischer Geist«. In: Ders.: Soziologie – Weltgeschichtliche Analysen – Politik. Hrsg. von Johannes Winckelmann. Stuttgart. S. 357-381.

Weidenhaus, Gunter (im Erscheinen): Soziale Raumzeit. Berlin: Suhrkamp.